

Die Dialecte der Deutschen.

Zu wechselnder Ausdehnung, bald breiter, bald schmaler, ziehen sich (einige Lücken abgerechnet) um Böhmen herum die von deutschen Volksstämmen besiedelten Striche. Am tiefsten gegen die Mitte zu reicht dieses deutsche Sprachgebiet auf der Linie Mäh-Manetin; in dieser Gegend und im Norden befinden sich die ausgedehntesten Strecken deutschen Landes.

Keiner von den Dialecten, welche die deutsche Bevölkerung dieses Randgebietes spricht, ist ein besonderer deutsch-böhmischer; im Rücken eines jeden von ihnen, jenseits der Landesgrenze, dehnt sich in allen Fällen erst das räumlich größere Sprachgebiet aus, zu dem der jeweilig entsprechende Theil in Böhmen sich als ethnographischer Vorposten verhält, der über die Berge herüber sich vorschob. Diese Thatsache zeugt mehr als alles Andere gegen die Annahme, als ob das heutige Deutschthum Böhmens unmittelbarer Sprosse aus Markomannenzeiten wäre; sie spricht entscheidend dafür, daß das Deutschthum — hier früher, dort später — erst nach dem slavischen Vorstoße gegen Mitteleuropa wieder in die alten Sitze eindrang, und zwar eindrang mit culturellem Ziele und von den verschiedenen Seiten her concentrisch nach dem politischen Mittelpunkt.

Im Westen erfolgte die älteste, früheste Einführung deutscher Bewohner. Mit dem XI. Jahrhundert wurde das Egerland vom deutschen Reiche aus mit neuen Besiedlern überflutet und von ihm aus drang schon in staufischer Zeit deutsche Art weit im Elbogener Lande vor. Im Süden waren es theils uralte Handelswege, theils zeitweilige dynastische Zusammengehörigkeit von Nachbargebieten, welche Deutsche wiederum herüberbrachten. Im Norden erwarben besonders Bergbau und Industrie Sitze für deutsche Thätigkeit und deren Träger; hier und im Nordwesten, ja auch im ganzen Osten zogen noch später mit deutschen Einwanderern Handel und Großindustrie zu reichstem Aufschwunge ein. Weise Herrscher Böhmens, auch solche slavischen Blutes, erkannten die Bedeutung deutscher Betriebsamkeit für den Aufschwung des Landes und zogen zur größeren Verstärkung des Deutschthums immer neue Ansiedler heran; ja, politische Ereignisse veranlaßten oft geradezu ein gesteigertes Hereinkommen, wie dies z. B. nach den Hussitenkämpfen und dem böhmischen Aufstand der Fall war. Hatten sich die zu einem Stamme gehörigen, von der gleichen Seite herkommenden Ansiedler bereits längere Zeit im neuen Gebiete niedergelassen und erfolgten dann Zuzüge später und einzeln von woher immer, so wurden die neuen Ankömmlinge leicht der Art der Mehrheit angegliedert; nur wenn der Einzug der neuen Elemente in größerer Zahl aus anderem Stamme geschah, behielten sie auch im neuen Sitze Sitte und Sprache der Väter, es bildeten sich Sprachinseln innerhalb des deutschen Gebietes, wie sie nach einer Flucht langer Jahre noch heute zu erkennen sind.

Gegen das Innere des Landes zu bilden derzeit folgende größere (oder die Richtung des Zuges angehende kleinere) Orte mit ihrer nächsten Umgebung im Ganzen und Großen die Grenzmarken deutschen Wesens: Eisenstein, Čachrau, Neuern, Neumark, Wassersuppen, Bischofteinitz, Mogolzen, Kaptsch, Staab, Dobran, Littitz, Nürschau, Malešitz, Tuschtau, Wscherau, Netschetin, Manetin, Scheles, Tschnit, Kollerschowitz, Postelberg, Liebshausen, Trebnitz, Theresienstadt, Gastorf, Wegstädtl, Dauba, Hirschberg, Hühnerwasser, Dschitz, Liebenau, Reichenau, Tannwald, Rochlitz, Hohenelbe, Arnau, Pilnikau, Gradlitz, Trautenau, Starckstadt und Braunau; hier überschreitet die Sprachgrenze die Landesgrenze; wieder eintretend umfaßt sie: Gießhübel, Rokitnitz, Wichstädtl, Grulich, Niedersdorf, wo sie wieder austritt; Landskron, Lichwe, Michelsdorf, Schirmdorf, Strokele, Karlsbrunn, Dittersbach, Brünnlitz — Landesgrenze; Schrittenz, Heiligenkreuz, Simmersdorf — wieder Landesgrenze; Schamers, Neuhaus, Neuhystritz — Landesgrenze; Julienhain, Grazen, Beneschau, Kaplitz, Kruman, Großschum, Prachatz, Sablat, Winterberg, Bergreichenstein, Hartmanitz und wieder anschließend Eisenstein. Um Budweis, Böhmisches-Micha, Paka und Sehdorf-Weska liegen deutsche Sprachinseln abgeschnitten im Gebiete des tschechischen Stammes, und hier muß auch an die oft sehr ansehnlichen Minderheiten deutscher Zunge im inneren Lande, wie in Prag, Pilsen und vielen anderen tschechischen Städten erinnert werden.

Fast genau nach Südost, Südwest, Nordwest und Nordnordost gerichtete Linien theilen dieses deutsche Sprachgebiet nach vier Dialecten ab. Der tschechische Streifen zwischen Stecken und Neuhaus, die Linie von Schüttenhofen und Eisenstein an die Landesgrenze, eine längere zwischen Tschnit-Kollerschowitz, Lubenz-Rudig, Walfsch-Pomeisl, Duppau-Maschau, Warta-Klösterle, Schlackenwerth-Joachimsthal, Lichtenstadt-Abertham, Neudorf-Barringen, Schönkind-Frühfuß, Schönbach-Graslitz, ferner eine solche zwischen Dschitz-Liebenau, Wartenberg-Reichenberg, Grottau-Kragau scheiden so vier Stücke ab, den Gebietstheil im Süden für das Baiarisch-Österreichische, den im Westen für das Nordgauische (auch Ostfränkische genannt), den im Nordwesten und theilweise Norden für das Obersächsishe und den zerstückelten Rest im Norden, Osten und Südosten für das Schlesihe. Dem räumlichen Gebietsumfange und der Bevölkerungszahl nach sind das nordgauische und das ober-sächsishe Stück fast gleich, ebenso wieder unter sich das schlesihe und das baiarisch-österreichische Stück; vom gesammten deutschen Sprachgebiete entfallen ungefähr zwei Sechstel auf das Nordgauische, zwei Sechstel auf das Obersächsishe, je ein Sechstel auf das Schlesihe und das Baiarisch-Österreichische.

Das Obersächsishe reicht von Graslitz längs des Erzgebirges und des Lausitzer Gebirges bis in die Gegend von Grottau und umfaßt, indem es um Klösterle seine Ausdehnung plötzlich südöstlich weitet, die Gelände der unteren Eger und (für Böhmen)

unteren Elbe mit den Flußgebieten der Biela und des Polzen. Das Schlesiſche beginnt am Teſchenberg; ſein Bereich zieht über die Hänge des Rieſen- und des Adlergebirges und ſchließt noch die oben abgegrenzten Stücke bei Landſkron (den nach Böhmen fallenden Theil des Schönhengſtler Ländchens) und bei Stecken (die nördliche Hälfte der Zglauer Sprachinsel) ein. Dem Baieriſch-Öſterreichiſchen fallen das Neubuſtritzer Gebietsſtück, der Südrand des Landes, das Thal der oberen Moldau, wie der Oſthang des ſüdlichen Böhmerwaldes zu. Das Nordgäuſche endlich reicht in einem langen, aber ſchmalen Streifen von Eiſenſtein bis zum Tſcherchowberg, umfängt aber hinter der Klentſcher Sprachenge, wo das Cechoſlaviſche faſt bis an die Landesgrenze herantritt, ein nordwärts ſich immer mehr weitendes Gebiet, die Flußgebiete der Miez, der Tepl und der mittleren Eger, und drängt am Erzgebirge aufwärts, von dem es nur einen ſchmalen Streifen für das Oberſächſiſche freiläßt, den höchſten Kamm.

Zwei von dieſen Dialecten gehören ganz und entſchieden zum mitteldeutſchen Sprachſtamm, das Oberſächſiſche und das Schleiſche; ſie halten in- und auslautendes p noch auf dem niederdeutſchen Sprachſtande, während es die oberdeutſchen Dialecte zum pf verſhoben. Ihre Hauptgebiete liegen jenseits der Landesgrenze an der mittleren Elbe und an der oberen Oder, im größeren Theile des Königreichs und der Provinz Sachſen und Ober- wie Niederſchleſiens. Dem oberdeutſchen Sprachſtamme fallen die Mundarten im Süden zu, die als baieriſch-öſterreichiſch den Hauptſtock ihrer Art in den Erzherzogthümern ob und unter der Enns, in Steiermark, Kärnten, Salzburg, Tirol, ferner in Ober- und Niederbaiern haben. Mitteldeutſch, doch mit Annäherung an das Reinoberdeutſche iſt endlich das Nordgäuſche (Oſtfräntiſche), dem über Böhmen hinaus die Oberpfalz vom Regen und von der Altmühl bis zur oberen Eger, vom Pegnitzlande bis zum Böhmerwalde zugehört.

Eine ſcharfe Abgrenzung der Dialecte iſt für Böhmen (wie ja überhaupt) nur unter Vorbehalt möglich. Dort, wo zwei Dialecte aneinanderstoßen, findet gleichſam ein allmäliges Hinübergleiten aus dem einen in den anderen ſtatt, es beſteht eine Zone von Übergangsmundarten. Ein Theil hat noch mehr die Eigenheiten des einen Dialects neben Elementen des zweiten; der andere Theil weiſt mehr Charaktere des zweiten Dialects mit reſtlichen Spuren des erſten auf; jenen zählt man dann zum erſten Dialect, dieſen dagegen zum zweiten, aber ſtets mit Betonung des Übergangscharakters. Der Typus eines Dialects muß ſtets in deſſen Mitte geſucht werden. So bildet für das Nordgäuſche das Egerländiſche den Hauptkern; der Strich von Teplitz bis Teſchen gibt den reinſten oberſächſiſchen Dialect; im Rieſen- und im Adlergebirge erklingt das unverdorbenſte Schleiſch und in der Gegend von Krumau bis Grazen hört man die herrſchende Sprachform des Öſterreichiſchen. Nach den im Innern liegenden Mundarten nur iſt der Charakter eines

Dialects anzugeben. Bei der Vielzahl der Untermundarten kann bei gegebenem Raume selbstverständlich nur Einzelnes und Hervorstechendes besprochen werden.

Das Obersächsisch stellt sich als der Dialect der engen Selbstlaute dar. Der Diphthonge sind wenige — ei, au und ein secundäres ou, ferner ein e mit Nachschlag (ei) —, sie treten hinter der Masse der Einzelvocale auffällig zurück. Unter diesen herrschen wieder die a, e und i, also die Vocale der oberen Stimmlage, vor. Der Dialect erreicht dadurch eine gewisse Beweglichkeit, Flinkheit; er erscheint als Sprache einer fleißigen industriellen Bevölkerung aufgeweckten und zugreifenden Charakters. Durch die abgeschliffenen Endungen bei erhaltenen Vorsilben bekommt das Obersächsisch einen jambischen Tonfall. Die Behandlung des ei, soweit es altem ei entspricht, scheidet das Gebiet in drei Haupttheile, je nachdem dafür helles a, e oder ei gebraucht werden. Ersteres ist am eigentlichen Erzgebirge von Grasslitz bis Katharinaberg, von hier über Brüx bis zur Sprachgrenze und westlich davon der Fall: die „klane Waj̄n wana drham“ = die kleinen Waisen weinen daheim. Dieses a führt vom Fränkischen, zunächst Vogtländischen zum eigentlichen (reinen) Obersächsisch hinüber, und man darf daher das eben umschlossene Gebiet für ein Übergangsgelände nehmen. Die Mundart längs des oberen Erzgebirges schwelgt, da auch für au, ä, e und für o vor r oft das reine a eintritt, förmlich im a-Laute, was der „Reischdorfer Pferdehimmel“, ein dort landläufiges Volkslied, schon verräth, wenn es beginnt:

„Ach, dos seī holt schwarze Zeitr̄n
Bei uns armen schlacht̄n Leitr̄n —
Wenn-mr schie in'n Himmel war'n,
Dos war unsr ganz Bagahr̄n.

Wenn-mr warn in'n Himmel kumma,
Got die Plog a End gamamma;
Darf mr ah kā Fuhrwar̄k treibn,
Wō ban Weib drhame bleibn.“

Steigt man vom Gebirge herab in das flachere Land, so verschwindet diese Überwucherung, obwohl noch genug a-Laute selbst in der Saazer Gegend vorkommen. Dort singt ein Volksliedchen:

„'s Kathrl̄ s̄jt̄ hintern Tisch,
Hänklt mit Fledrwisch —
Bubn, läßt 's Kathrl̄ geh̄,
's Kathrl̄ is̄ scheē.“

Hier nähert sich — besonders im halbstädtischen Sprechen — die Mundart schon mehr der schriftdeutschen (ja auch einer Art obersächsischen) Sprache. Für gebirgisches: gieh̄, schiē, gruß u. s. w. treten die: geh̄, scheē, groß ein. Lautlich herrscht, wie schon erwähnt, der Gebirgsdialect ohne eigentliche Unterschiede von Grasslitz bis Katharinaberg, und doch geht hier, nahe bei letzterem, ein tiefer Schnitt, eine wahre Volkscheide durch das Gebiet. Von Sebastiansberg, Kommutau und Postelberg westwärts wohnen die Leute des n̄ar (ner, nar, na, no = nur), von Katharinaberg und Brüx ostwärts aber die ock-Lente.

Dieses ock, ocke ist Schiboletth des echten Obersachsen und Schlesiens, steht und fällt mit ihnen; soweit nür und dessen Abschleifungen gesprochen werden, ist man vom Schielen nach fränkischer oder bairischer Art nicht freizusprechen.

Kommt man von Görkau und Brüx in die Teplitzer Gegend, so ist man nicht mehr „drhame bei d'n Kleenen“, sondern schon „derheeme bei Kleenen“. Dieses e begegnet uns auf der ganzen Strecke von hier über Auffig, Bensen und bis Schönlinde hinauf. Bis Böhmischnamitz hält auch a für (altes) au noch Stand: „mr tramt ah nuch mit offenen Nagu“. Vom Elbeustritt an aber bis nach Kreibitz und nordwärts hilft „och en offenes Dge“ nicht vor einem „Trom“ — da tritt also o ein. Der Polzenfluß und nach seiner Einmündung die Elbe halten ungefähr auch etliche andere Laute auseinander: westwärts gibt es noch „nain naie hairighe Frainde“, ostwärts und nordwärts schon nur noch „noin noie hoirighe Froinde“; dort bleibt auch das gedehnte e, was es immer verträte, rein, hier dagegen findet es sich bereits mehrfach mit dem Nachschlage i (ei, ej), auch — doch entschieden nicht regelmäßig — bei der Vertretung von altem ei. Wie der westliche Theil dieses Mittelgebietes spricht, verräth wohl das in der Teplitzer Gegend gesungene Volksliedchen:

„Unsr Bettr Jakub
Wullt ä Reiter werdn;
Gott er keenen Tschako nich,
Kumt er keener werdn.“

De Muttr nohm 'n Aftupp,
Setzt 'n 'n Jakub uffn Kupp:
Reit, Jakub, reite,
'n Säbl on dr Seite.“

Dazu vergleiche man ein Stücklein in der Mundart der nordöstlichen Seite:

„Ihr Kuppeln, setzt oich har zu mir,
Ich wi oich jitz wos soon,
Wos sich vr hundert Zuhren schier
Bei uns hout zugetroon;
Es is, su soht ei äld Gerichte,
'ne ferchtrhäftighe Geschichte.“

Einzelne, auf beschränkterem Gebiete vorkommende Mundarten heben sich in dieser Vielheit doch immerhin durch eigene Absonderlichkeiten heraus. So spricht man in der Gegend von Tetschen ein d für g, ähnlich wie manchmal in kindlicher Rede:

„Ds ich vu drintu 'ruf d'mächt bi,
Begehnt mer Nazns Jörghe.
Ar fröjte mich: Wu gitt Er hi?
Ich söjte: Ei 's Deberghen“ — u. s. w.

Auch das „fröjte“, „söjte“ hört man nur da; sonst lauten diese Worte gewöhnlich „frote“, „fote“ oder, wie in Windisch-Namitz und dort herum, „forte“, „frote“. Wenn hier g durch die Übergänge j, i, e zu r wurde, ist dieser letztere Laut in Peterswalde und

Alt=Dhlich aus d (wenn es zwischen zwei Selbstlauten steht) herausgebildet: niera, Klera, Lara = nieder, Kleider, Leder. Rosendorf und Umgebung sprechen sehr oft u für a: suat (=sagte), wua (war), pua (paar); Schönlinde wieder ö für i: Böld, wöld u. s. w. Häufig und in mehreren Mundarten findet sich auch Ausfall des inlautenden r: Pfad (Pferd) u. a.

Der dritte Strich dieses ober-sächsischen Gebietes, der von Lobositz über Böhmisches-Teipa und Zwickau nach Rumburg hinauf, östlich bis nahe an den Jeschken reicht, hat fast regelmäßig ei (ej) für altes ei und bietet von der Linie Zwickau-Hirschberg an auch schon den sonst im Ober-sächsischen nicht vorkommenden Laut ai für gedehntes a = schrift-deutsches e = altem ë: ra'icht, schla'icht u. a. — ich fasse daher den ganzen Strich als Zone der ins Schlesi'sche überführenden Mundarten. Die Volkssprache des westlichen Theiles kann eine Probe aus Böhmisches-Teipa vertreten:

„Wenn d'r Mensch zufriedn is,
Schmeckt 'n oh d'r Eßig süß.
Iß sei Harze sündm'ene,
Sei die Stube nou su kle'ne
Und sei Röckl nou su alt,
Nou su falsch die biese Walt —
Sieht ar ruhig nuf zum Himml.“

Die Verschiedenheit der Sprache des östlichen Theiles mag eine Probe aus der Zwickauer Gegend darthun:

„Dugn host de wie Blouwalkn,
Wie su viel an'n Gartl stiehn,
Odr die nej thun v'rwalkn,
Ehnder ömmr schiener blicn.“

Guckst du, Madl, möt dann Dugn
En'n su ra'cht eis Harze nei,
Dann wöll nicht mieh süstern tougn,
Möt d'r Ruhe ös 's vorbeil.“

Nicht gerade sehr verschieden vom Ober-sächsischen ist das Schlesi'sche. Ein größerer Reichthum an Diphthongen, eine öfters andere Verwendung derselben für die Laute des Hochdeutschen gegenüber jenem scheinen noch die greifbarsten Unterschiede zu sein. Das Schlesi'sche zeigt „eine gemüthliche Breite neben nicht engem Verstande“, durch die vorgeschrittene Abschleifung der Worte „ein bequemes Sichgehenlassen“ und doch wieder einen hastenden, ruhelosen, fleißigen Geist. Auf den zwei äußersten Flügeln dieses vom Jeschkenberg bis gegen Tglau reichenden, aber ziemlich schmalleibigen Sprachgebietes herrschen wieder Übergangsmundarten. Die des Jeschken- und Tsergebirges schließt noch ober-sächsische Elemente aus ihrer westlichen Nachbarschaft in sich und der nach Böhmen fallende Theil der Tglauer Sprachinsel hat bereits merkbare Anklänge an den südlichen Nachbar, das Baiersch-Österreichische. Was zwischen diesen beiden Endstrichen wohnt, spricht (von zwei bis drei örtlichen Mundarten abgesehen) den reinen schlesi'schen Dialect,

der im Rhythmus vom Obersächsischen jedoch kaum absteht. Dieser Haupttheil umfaßt wieder etliche Gruppen von Mundarten, und zwar die des eigentlichen Riesengebirges von Rochlitz an bis Wefelsdorf und Starkstadt, die des Falken- und des Adlergebirges von Gießhübel bis Grulich, die des böhmischen Antheils vom Schönhengstler-Gau von Lichwe-Landskron bis Dittersbach-Brünnlitz. Die damit auf fünf gewachsenen Gruppen des Schlesiſchen scheiden sich erkennbar in der Deminutivform. Teſchken- und Iſergebirge haben —l (Einzahl; ebenso Mehrzahl, beziehungsweise —ln), was eben noch oberſächſiſches Erbe iſt; Rieſen-, Falken- und Adlergebirge weiſen —la (Einzahl; —lan Mehrzahl); der Schönhengſtler Antheil bietet —la (Einzahl, aber —lich Mehrzahl) und der nordiglauiſche Inſeltheil —al, —l (Einzahl; —la Mehrzahl). Das Rieſen-, Falken- und Adlergebirge machen ſchließendes —en durchgehends zu einem —a, was in den anderen Gruppen gegenüber regelmäßigem —n (—en) nur nach Naſallauten vorkommt. Die mittleren zwei Gruppen ſcheiden die Laute für das aus altem i entſprungene e; das Rieſengebirge hat nur a und e dafür, das Falken- und Adlergebirge (aber auch die Gruppe Teſchken-Iſergebirge) bieten noch einen dritten Laut dafür im aⁱ. Anderſeits fehlt der letzten Gruppe, der nordiglauiſchen, dieſes a ganz, das ſonſt im Schleiſchen (und im Oberſächſiſchen) gemein iſt, indem hier das ſüddeutſche e in ſeinen verſchiedenen Ausſprachen auftritt. Innerhalb jeder der fünf einzelnen Gruppen heben ſich wieder aus der Anzahl der durch geringe Unterſchiede beſtimmten Untermundarten einige beſonders ab. In der Teſchken-Iſergruppe hört man z. B. in Buſchullersdorf — freilich nur mehr im Munde älterer Leute — ein u für l.

Die Mundart Reichenbergs zeigt hervorſtehend präjotirte Laute, d. h. Vocale, denen ein i kurz vorſchlägt: ie (Ei), g'ällichn (jählingſ) u. ſ. w. Eine Probe von ihr gibt das alte Volksliedchen beim ſogenannten Todauſtreiben:

„Me', lievr Me',
 Beſchier uns Naſ und E',
 E'ne gude Bottrmecke,
 Daß mr könn de Ruchn fleckn!
 Schie Haus, ſchie Haus,
 Gudt e'ne ſchiene Zumpfr 'raus,
 Wörd ſich wull bedenkn,
 Wörd uns wull wos ſchenkn,
 E' Schouf, zwee Schouf,
 Hundert Göldn drönn.
 'n Tud häbm—mr auſgetriebn,
 'n Summer bringe mr wieder;
 'n Me' ſteckn mr ei de Aren
 Daß mr reich und ſelig war'en.“

Die Rochlitzer Mundart verräth sich durch die breite Aussprache des e, durch die Doppelbildung beim Deminutiv —ch—l (das heißt chen und lein — es vergleicht sich hierzu dieselbe Bildung in den Mundarten von Windisch-Kamnitz und Wernstadt —) und durch den Wortschatz als eine obersächsische, die somit hier eine Sprachinsel im Schlesiſchen bildet.

Von Rochlitz ſüdostwärts beginnt das echte Schlesiſch. Hier unterſcheidet ſich zunächſt die Mundart des Hochgebirges von der des tieferen Landes. Der luſtige Burſche von Schahlar ſingt da:

„Wellt er'sch weſſa, war ich bin?

Ich bin de luſe Finke.

Wenn ich 's Geld verſoffa ho',

Gieh 'ch ei's Bernla on trenke.

Ich ſchneid mer a Weidarittla o'

Dud gieh ein Derſla 'ruff on' no':

Ihr Leute, keeft mer en'n Baſu o',

Daß ich Geld zum Saufen ho'."

Im Falkengebirge iſt die Mundart Braunauſ, als des größten Ortes, vorherrſchend. Hier lautet zum Beiſpiel die erſte Strophe im Hirtenliede eines Weihnachtſpiels:

„O Freba iwar Freba!

Ihr Nothwaren, kommt on hiert,

Wos do of önr Hede

F'r Wonderdengs paſſiert.

Es quom ofs Fald a Engl

Bei huher Mettrnäch,

Dar ſong ons a Geſängla,

Doß eem das Harzla lächt."

Aus dem Braunauer Ländchen, das Andere nach der Mundart bereits zum nächſten ziehen, führt wegen des vorſpringenden Cechengebietes die Sprachgrenze jenseits des Landes, durch das preußiſche Schleſien, zum Adlergebirge hinüber, deſſen Mundarten ſich durch ein öfter vorkommendes poſtjotirtes a (aⁱ) näher an die der Teſchken-Sfergruppe ſtellen. Sonſt iſt aber die Sprache bis Grulich hinab rein ſchleſiſch:

„Summ'rkerwla, fliegſ aus,

Dei Hoisla bricht" (brennt) „aus!

De Rendlan miſſa faſta,

's Brud leit ei'm Käſta;

's Blut loift aus d'r Renne

Die Rendlan lieghe brenne —

Flieghe weit ei's Länd!"

In der Mundart des Adlergebirges, ſeiner Heimat, dichtete Hieronymus Brinke, aus Tanndorf bei Rokitniß (1800 bis 1880). In bäuerlicher Haushaltung aufgewachſen, vervollſtändigte Brinke ſeine Volkſchulkenntniſſe durch das Leſen deutſcher Claſſiker. Sein offenes Weſen und entſchiedenes Auftreten verſchafften ihm das Vertrauen ſeiner Landsleute, unter denen er durch 14 Jahre das Amt eines Gemeindevorſtehers bekleidete, während ſeine eigentliche Beſchäftigung, neben einer kleinen Wirthſchaft, die Weberei war. Von ſeinen Gedichten, meiſt Gelegenheitsſachen, ſeien angeführt: „Alte und neue Zeit“,

„Tanzunterhaltung im Stadtsalon“, „Ein Landbursch das erstemal im städtischen Theater“, „Ein Gebirgsmann in Prag“ und „Brinkes Testament“.

Eine besondere Stellung nimmt jedoch die Mundart westlich von Landskron ein. Hier fehlt die Zusammenziehung des age, der wir schon im Ober-sächsischen begegneten und die auch im ganzen Schlesiſchen vorkommt (soon, seen, soju oder sejn = sagen; in Hilbeten: sogn), und hier nur finden sich im Wortschätze eine ganze Reihe bairischer Idiotismen, so daß man vermuthen könnte, es liege hier Spracheinfluß des Baiarischen vor, der freilich bald gar in der Überflutung des Schlesiſchen verschwinden wird.

Der böhmische Theil des Schönhengstler Gaues zeichnet sich vor den anderen schlesiſchen Mundarten durch weitgehenden Vorschlag von Vocalen vor anderen aus und übertrifft hierin noch bedeutend das Reichenbergische, da hier mehrere solcher Vorschlagslaute (e und u vor i, ü; i vor ö, ou) auftreten: wei, Huitla, Diörfla, Kiou = wie, Hittla = Hüttlein, Dörflin, Kuh. Schon kleine Proben dieser Mundart weisen Fälle dieser Eigenart, so das kurze Liedchen aus Johnsdorf bei Leitomischl:

„Moadla, mach 's Thürla zion,
's kumma Soldà'n,
Hobm schwoa'za Kapplich (Käppchen) off,
Wej de Krowà'n.

Moadla, schneid dich net, steich dich net,
's Messerla eit (ist) geschliffn; —
's Moadla hot Gald in'n Säck
Eich ho 's drgriffm.

Wenn — m'r war'n Soldàdn sei,
War'n m'r lustig reitn,
Wa.'n m'r gruine Köcklich trogn
Un Sabl à' d'r Seitn.“

Vom Südennde dieses deutschböhmischen Gebietes haben wir weit bis zum nächsten Strich, dem Nordtheile der Iglauer Sprachinsel. Da wundert es uns nicht, wenn wir hier eine andere Sprache hören, die nicht mehr richtig schlesiſch ist, sondern bereits deutliche Anklänge an den südlichen Nachbardialect aufweist — in Stecken und seiner Umgebung weicht eben das Schlesiſche schon ziemlich in das Österreichische aus. Das Gleichniß vom verlorenen Sohne erzählt die Mundart des Dorfes Schlappenz (als Probe dieser Gruppe) wie folgt: „Da Boda sigt 'n (den zurückkehrenden Sohn) schon von olla Weitm, sei Herz wiard so g'rühret vor Lad, er rennt eahm z'gegn, follt eahm um an Hols und bußst 'n o'. Da Suh mant ejhan: „Boda r ih hob me vagong wida 'n Himml und vor Enk, i bin net mehr werth, enka Suh z'haß.“ Olla da Boda lößt 'n gar net ausredn und sogt zu sein Knechtn: „G'schwind, breangts ma das beste Klad und zeagts eahm 's à, thout an Ring àn sei Hand und Schouch on seine Fuß, breingts ah 's Mostkälbal her und steicht es o', denn d'r mei Suh wàr toud und is ejhen wieda lebente wor'n, er wàr valoua'n und is wieda g'funna wor'n“ — u. s. w.

Mit dem nächsten deutschen Gebietsstück an Böhmens Rand, mit dem von Neubystřiz, treffen wir bereits das entschiedene Baiersch-Österreichische, das von hier — nur mit kurzer Unterbrechung bei Plaz-Suchenthal, wo das Tschechoslavische schmal nach Niederösterreich eindringt — den ganzen Süden des Landes bis hinauf über Hartmanitz und außerdem eine größere nahegelegene Sprachinsel (um Budweis) beherrscht. Das Baiersch-Österreichische läßt sich gegenüber den bisher behandelten zwei Dialecten bestimmt charakterisiren. Im Haupttypus zeigt dieser Dialect zumeist (dem Tone nach) fallende Diphthonge (◌), die Keime des Fodlers und überhaupt Ursache, daß die Sprache eine Art



Hieronymus Brinke.

schleifenden Charakters erhält. Der Lautstand hegt nicht zu viel, nicht zu wenig Diphthonge; in ihnen und in den einfachen Selbstlauten wird auch ein Ausgleich in der Zahl der hohen (hellen) und tiefen deutlich. Ein helles a am Wortschluß gegenüber dem halbverschwommenen a der anderen Dialecte gibt neben den Schleiflauten ea, ia, oa und ua diesem Dialect etwas Freudiges, dem frohgemuthen Sinne des Stammes entsprechend, während sein sonstiger Bestand an Vocalen und vielen weichen Consonanten die Milde und leichte

Singbarkeit begründet. Dem Baiersch-Österreichischen ist ein mehr trochäischer Schritt zuerkennen.

Auf seinem östlichen Flügel, um Neubystřiz, sind noch leise schlesische Anklänge (ej für e und Ähnliches) zu vernehmen — Übergang aus dem Schlesischen. „Du olde Kumbumbl, — Du olde Lotern, — I hob di nur g'heivot — Zum Hejfa — ausfchern“ — singt der spöttische Jungehemann von Diebling (bei Neuhaus).

Absonderlich stellt sich in dieser Gruppe die Mundart von Tieberschlag (bei Königsee) dar. In dieser „uidelt“ es, das heißt, man braucht den Laut ui für rein-österreichisches ua, ähnlich auch oft oi für oa und außerdem ou für an, also: Schui, zui, Bui, hoiß, kloiß, woiß, Hou, i kou (Schuh, zu, Bube, heiß, klein, ich weiß, Hahn, kann).

Eine Probe:

„I hob' an Wold in d' Leitn g'faat,
 Got m'r 'n da böhmische Wind v'rdrast.
 Böhmische Wind, i bitt di schö̃
 Laß m'r an Wold in da Leitn steh̃.
 I sui (suche) 'n Wald in einem fort,
 Bis i' 'n hab' g'fundn af an Ort“ — u. s. w.

Ganz rein tritt das Baiersch-Österreichische von Grahen an auf. Zwei Stufen sind jedoch im Dialect zu unterscheiden. Der Städter will sich feiner geben, er spricht für altes ei das Wiener (niederösterreichische) a, bei ihm „want da klane Bua“. Die ländliche (richtigere) Mundart hat dafür oa — „da kloa~ Bua woant“. Im Allgemeinen heißt es aber in der Mittelstrecke unseres Gebietes nach der Art, wie das Österreichische weit herum gesprochen und typisch ist:

„I bin a Jagha'sbua,
 I hob dö Deandln gearn,
 Hiazt geht 's af d' Hochzeit zua
 W' mia soll'n glücklich wear'n.

W' hiazt sam-ma glücklich,
 Bricht koa~ Load mehr ei',
 Bis amäl da Schnee
 Af unsren Grab wia'd sei'.“¹

Bestimmt charakterisirt sind etliche Mundarten im südwestlichen Strich dieses Randtheiles. Um Oberplan wird vor den Nasalen das a oder o zu au~, das e zu ei~ (ai~). Dort lautet ein (auch anderwärts bekanntes) Spottlied:

„'s Bedlweibl wullt kilschöchtu geih̃,
 's Bedlmannl wullt ah mid geih̃.
 's Bedlmannl muaß z' Haus schö̃ bleibn,
 Muaß Schüssl und Tala reibn,
 Schüssl und Tala r is nit g'mua
 Tisch und Beink ah dazua.
 Wia 's Weibl vån Kilgfüchten kimbt:
 „„Nu, ma~ Mäu~, warst recht g'schwind?““
 „Drei Will hâu=n-i g'spunna schäũ,
 Do schau an~, wos is käũ.“
 'n Bedlweibl wår 's no nit g'mua',
 Haut a'm Mäu~ tüchti zua“ — u. s. w.

Um Prachatitz findet sich eine Mundart, welcher die vocalische Erweichung des l im Deminutiv einen wunderbar milden Charakter verleiht.

¹ Strodenitz bei Budweis.

„Ba mein Diarnei ihr'n Fenster
Scheint neamals kää Sunn,
Geht kää Landsträßn vüar,
Rea r a Steigei in d' Krumm;

Wua drinn in ihr'n Stübei
Is 's so hübsch und so fei,
Daß 's mi' ziemt, i möcht äll' bei,
Ja, ällabei drinn sei.“

Von Winterberg bis Hartmanitz hat die Mundart neben niederbairischen Elementen (ui für eu, hr für r im Anlaut) auch schon solche aufgenommen, die das Nordgauische dies- und jenseits des Waldes vorschleibt; die Mundart dieser Strecke bildet darnach den Übergang zu letzterem Dialect. Dort herum begrüßt man sich zu Neujahr:

„Brüadrl, mis Gohr, mis Gohr!
's Christkindl liegt im g'röß'm Hor.
Longs Löbm, Longs Löbm
Und an Beidl vul Göld danöbm

Und an schein Mäu danöbm
Und a hrächts Wei danöbm
Und hübsch vül Schläg danöbm
Und äll ma' Liab danöbm!“

Von Hartmanitz ist nicht sehr weit nach Eisenstein; hier tritt uns eine andere Mundart entgegen, die in einen neuen, den vierten Dialect Deutschböhmens, in das Nordgauische (Ostfränkische) überführt.

Das Nordgauische ist ein breiter, schwerer, vocalreicher und weicher Dialect, der vor Allem die Dehnung betonter Silben weit über das Maß des Schriftdeutschen hinaus liebt, aber zum Gegengewicht unbetonte Worte und Silben vernachlässigt und unter-schlägt. Das n und r des Wortschlusses wird fast immer in einen dumpfen, gleichsam nur halb gesprochenen vocalischen Laut aufgelöst. Bezeichnend ist die Vertretung aller alten Längen und Diphthonge durch Zweilaute: au, äi; äi; ei oder öi; ou für lange a und o, ä und e, für alte ei, ie und üe, uo. Durch Wegwerfen des tonlosen e in allen Bildungssilben gewinnt der Dialect viel schwere Silben (er ist die Sprache des hart arbeitenden Landmanns) und bewegt sich — im Sinne eines früher gebrauchten Bildes — mehr im spondäischen Schritt. So singt der Burische des Egerlandes, wo der Kern dieses Dialects zu suchen ist, im langgezogenen Tone das Nationallied seiner Heimat, den „schmol'n Räu“: „Gäh i üwa r an schmol'n Räu“ (vergleiche Seite 555).

Die Egerländer Mundart wird vielleicht am häufigsten unter allen anderen deutsch-böhmischen für volkstümliches Schriftthum verwendet. Am besten erfaßte Wort und Art des Egerlandes der Egerer Volksdichter Dr. J. J. Lorenz (1807 bis 1860); in neuerer Zeit veröffentlichte Clemens Graf Zedtwitz-Liebenstein (1814 geboren) mehrere Bändchen Gedichte in dieser Mundart.

Im Allgemeinen herrscht diese Form des Dialects nur im oberen Egerthal bis unter Elbogen. Südöstlich und südlich davon finden sich Mundarten, die sich durch die Behandlung der Selbstlaute vor Nasalen und vor verbundenem r wenig unterscheiden.

Schon von Sandau an werden da die Egerländer Laute etwas dumpfer gesprochen; man hört nicht mehr *ai*, *äa* und *ea*, sondern schon *ui*, *ua* und *ia*. Egerländischem „ah da Mäa wäint, seahnt a si näu dahäam“ — antwortet um Tepl, Mies, Staab und Bischofteinitz ein: „Da Mua wuint, siahnt a si' näu dahuam.“ Von Plan hinab bis Hofstau werden die egerländischen „Gearschtn, Gearz“ zu „Garschtn und Garz“. Von Tepl bis Neumarkt herrschen die *är* für *ir* und *ür* — dort gibts nur „därr Bärku“ (dürre Birken), aber neben *ar* für *or* doch noch mehr *or*, wie dies auch von Tuschkau bis Staab und Bischofteinitz vorkommt. Dagegen „fargt“ das Bauernweib von Plan über Pfrauemberg und hinunter, wo sie „margn an Karr“ (Korb) hernimmt, während ihre Nachbarin von Sandau bis Karlsbad sich für „murgn üm aran Kuar' furgt“. Aus diesen Gruppen heben sich einzelne Mundarten noch besonders von den nächsten ab. Die von Tachau Stadt schwebt in den hohen Lauten *au* und *ei* (sonst *äu*, *ou* und *äi*); dem Tachauer Burschen wird gerathen:

„Hanj'lbau', Hanj'lbau',
Nimm die schei' Eifa! (Eva)
Haut sie hauch Stöcklschau
U' rauda Reizla.
Brich sie o, brich sie o',
Steck j' margn a'm Haut.“

Die Mundart von Ronzperg kennt kein *äa* vor Nasalen, nur *o*: *Mo*, *davo*, *Bo* = sonst allgemein *Moa*, *davoa*, *Boa*. Die der Chotieschauer Herrschaft erweicht *d* (schriftdeutsches *d* und *t*) zwischen langem und kurzem Vocal zu *r* (eine Erscheinung, die uns schon im Oberfächsischen begegnete). Der Littitzer Bursche singt also z. B.:

„Bäl gros' i' a'm 'Aka,
Bäl wiera (wieder) a'm Rui';
Bäl how i a Mäidel,
Bäl bin i alui'.
Wos hülfst mia' ma' Gros'n,
Wenn d' Sichel necks schneid't —
Wos hülfst mia r a Mäidel,
Wenn 's nea't ba mia bleitt?“

Die Mächer Mundart kennzeichnen breite *ä* für *e*: *läbm*, *Läda* u. s. w. (Leben, Leder).

Im Gebiete dieses Mundartenkreises erscheinen zwei Sprachinseln, in welche durch Bergleute vom Erzgebirge oberfächsische Sprache mitgebracht wurde, deren Spuren

(wahrscheinlich letzte Reste) deutlich zu erkennen sind. Das Bergstädtegebiet um Schlaggenwald (besonders Lauterbach) und die Stadt Mies weisen, ersteres neben nordgauischem äi für altes ei auch a und für in- und auslautendes pf theils pf, theils aber pp auf, diese hat wohl das pp gegen pf verloren, aber dagegen regelmäßig das a erhalten.

Fester bewahren die an das Obersächsische unmittelbar anstoßenden nördlichen und östlichen Grenzstriche diese zwei benannten Charaktermerkmale desselben — pp für in- und auslautendes pf, a für altes ei, doch mit dem Unterschied, daß die äußere Zone (Neudeck bis Schlackenwerth, Waltich mit Technitz) beide Fälle, die innere Zone (Bleistadt, Karlsbad, Petschau, Theusing, Manetin) nur mehr das pp (aber regelmäßig), nicht aber auch das a hat. In allen zwei Zonen dagegen und ziemlich verbreitet kommen vor r jene hellen (kreisenden) Laute a ä für die sonst im Dialect gebräuchlichen à e und i ü vor. Aus diesem Übergangsgebiete gibt etwa folgende Probe den gewöhnlichen Lautklang:

„Ham soll i gäih̄,
Dau (da) soll i bleibm,
Meina Mutta soll i d' Erdäppl reibm.

Ham gäh i net,
Dau (da) bleiw i net,
's jām meine Freud d' Erdäppl net.“

Örtlich charakterisirt sind unter den mehreren Mundarten dieser Zone zum Beispiel die Neudecker, in der (obersächsisches) a für e aus i eintritt und jedes r vor anderem Mitlaut oder am Schlusse ungesprochen bleibt (Du'scht, Ha'z, wà' = Durst, Harz, war), die Technitzer, welche aus anlautendem pf ein gf macht (Gfär, Gfund, Gfingstn = Pferd, Pfund, Pfingsten), und die von Waltich und Scheles, welche letzteren Laut auch kennen, daneben aber noch l (außer im Anlaute) zu einem i oder fast wie i klingendem e umbilden (Schui, Stui, Woid, koid u. s. w. = Schule, Stuhl, Wald, falt). In Technitz wird nebenbei auch das nordgauische öi (= altem Diphthonge ie) hell wie äi gesprochen.

Wie in Nord und Nordost, schließt sich auch im Süden ein Übergangsdialect an das Nordgauische an, jener nämlich im Strich von Wassertuppen bis Eisenstein hinunter, der Übergang ins Baiarisch-Osterreichische. Hier treten, je südlicher, desto häufiger, neben den nordgauischen Diphthongen öi und ou (für alte ie, üe — uo), deren aber einige noch bleiben, schon die im Baiarischen dafür gebrauchten ia und ua auf (neben: Loid [Licht], wöi, Vou', Groubm schon auch: Diab, Lieb, Muada, Schual), ebenso neben den äu und äi für alte lange a, o und e, ä, ö die bairischen a, o — o — e, ä (a) und ö; ferner findet sich hier das (unter dem baiarischen Dialect schon erwähnte) niederbaiarische ui für iu (eu) und ie. Den Typus dieser Mundartenreihe könnte etwa das Lied „Laud' is 's, wenn d' Rössja schäi' g'ströckt“, beim sogenannten „Pfingsttrennen“ dathun (vergleiche Seite 578).

Eigens stellen sich in diesem Übergangstrich die Mundarten von Bülkau, Prennet und Neumark, wo sonstige ei (= altem i) zu ä, die au dagegen zu au und o werden:

„Ma` Hearzl is frisch,
 I leg 's ossa (heraus) r a'm Tisch
 Und lau tuij äne (hinein) grobm,
 D mei` Schaß, mogst me hobm?“ —

Frisch und offen bis in den innersten Herzensgrund — so schließen wir unsere Skizze ab — frisch und offen wie seine Sprache und sein Lied ist auch des deutschen Stammes ganze Art — „D mei` Land, mogst me hobm?“

